

# Spott-Revue

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.05.2024**

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

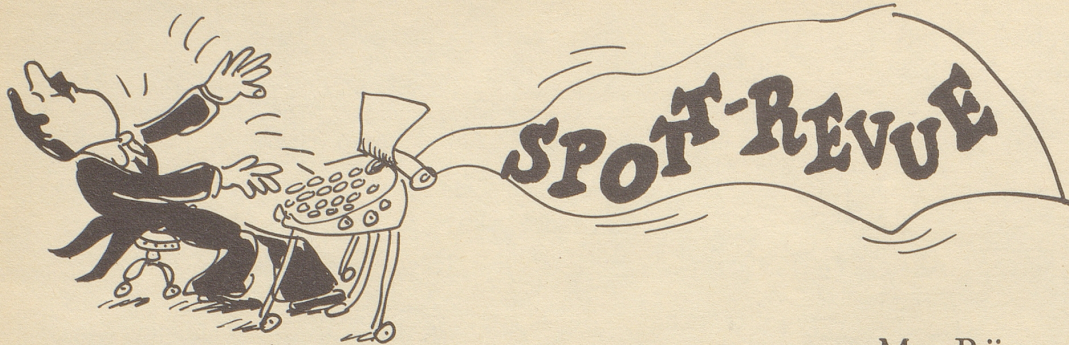
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





von Max Rüeger

## Das Programm des Zirkus Knie: Zeltwunder

An einem Morgen ist er da. Langschläfer werden durch fremdes Rumpeln geweckt, Frühaufsteher sehen den Wagentross, der an ihnen vorbeizieht zum Platz, reserviert und freigegeben für kurzfristiges Gastrecht. Bunte Plakate hängen seit Tagen an der Türe des Rauchwarenladens, der Genossenschaftshandlung, an der Reklamewand, die vor dem Bahnhof Slogans unter Volk streut.

Der «Schweizer National Circus» der Gebrüder Knie hat seine Reise angetreten, mit Artisten aus vielen Ländern dieser Erde, mit 400 Tieren aus allen Kontinenten.

Jeder Handgriff sitzt, wenn die vier Masten hochsteigen, wenn sich die Seile straffen, die Plache sich schützend über die Manege legt. Und die Menschen drängen sich vor den Kassen, sie sammeln sich auf dem Bretterweg zum Eingang, dort bieten Liliputaner die Zirkuszeitung an, verschicken rotgewandete Pförtner Zigarettenmuster, leihen lebende Richtungsschilder die Litanei von «links» und «rechts», findet man seinen Sitz, sucht man freies Blickfeld vorbei an schlanken, schrägen Stützen zum Sägemehlrund.

Das zentrale Entrée vom Sattengang her, man registriert das sofort, ist verschwunden, das Orchester wurde treppenartig aufgebaut, das Podest des Dirigenten ist von flittrigem Gold überzogen.

Aus dem Lautsprecher dröhnen, maßvoll scheppernd, acht Glockenschläge, nachdem zuvor die wohlvertraute Geisterstimme des Ludwig Lehner vor Rauchen und Blitz-Photographieren gewarnt hat.

Kazimierz Rossa befeuert seine polnischen Musik-Kameraden zum Opening, das unterlegt ist von tausendfachem Summen auf den Rängen, erwartungsvoll, erstaunt ob soviel Pünktlichkeit und Präzision.

\*\*\*

Artig schreitet die sechste Generation Knie, Fredy und Rolf, Louis

und Franco in die Manege, erstmals stellen sie sich gemeinsam dem Publikum, sie erweisen der Viersprachigkeit unseres Landes Reverenz und vergessen auch die romanische Begrüssung nicht, und vier Damen in langen Schleppkleidern und weitausladenden Federhüten mimen lächelnd apartes Décor.

Die vier Söhne von Fredy und Rolf Knie sind vielbeschäftigt an diesem Abend, sie dürfen zeigen, was sie von ihren Vätern gelernt haben, sie sind Ebenbilder, vollendet schon der eine, noch skizzenhaft die andern. Vollendet: Fredy Knie junior, wenn er Pferde vorführt oder reitet. Er hat die Allüre seines Vaters am augenfälligsten geerbt, die geschmeidige Grandezza der Bewegungen, wie er, in der Mitte stehend, die lange Peitsche hebt und senkt, die Tiere im Rund traben oder galoppieren läßt. Er hat mittlerweile das Zutrauen seiner Zöglinge gewonnen, harmonisch fügen sich die einzelnen Szenen ineinander, entspannt gehorchen die zwölf Lipizzaner, legen sie den Kopf auf den Hals des andern.

Seine Sternstunde aber schlägt auf dem Rücken des Andalusierhengstes Parzi, mit dem er, ohne Sattel und Zaum, Lektionen der klassischen Hohen Schule ausführt: Eintempi-Galoppwechsel, Pirouetten, Passagen. Die Harmonie zwischen Mensch und Pferd ist vollkommen, spielerische Freude dominiert, keine Unstimmigkeit, absolutes Ineinanderfließen von Willen und Wollen.

Der zweite Fredy-Junior, Rolf, besteht seine Feuertaufe gleich zu Beginn des Programms mit Ponies, die munter vor Sulkies traben, Louis braust als Postillon vom Gotthard im Kreise, während Franco, seinen Vater schuldigst respektierend, vier indische Elefanten präsentiert, zu denen sich ein Quartett polnischer Urwildpferde gesellt, das sich von den Dickhäutern manierlich an den Gängelrüssel nehmen läßt.

Das Nachwuchs-Kleeblatt ist all-

gegenwärtig, überwacht zwischen- durch die Umbauten, spendet den Star-Artisten routinierten Kulissenbeifall, und einmal höchstens taucht einer der Senioren, von den Besuchern unbemerkt, oben an der Zuschauerrampe auf, mehr aus Interesse will es scheinen denn zwecks Kontrollen.

Die Väter haben den Söhnen das gleißende Licht der Manege überlassen, der Generationenwechsel ist, vor dem Vorhang, vollzogen – mit einer Ausnahme, nur einige Minuten lang.

\*\*\*

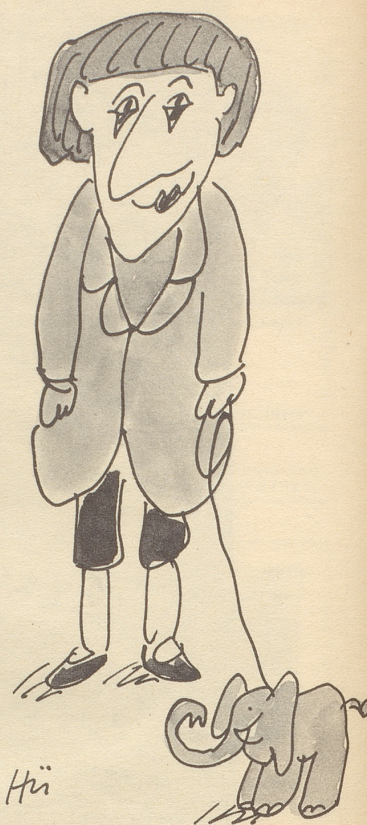
Kurz vor dem Finale tritt noch einmal Fredy Knie senior unter die Kuppel, und da kumuliert sich die ganze Faszination des Zirkus im verständnisvollen, freundschaftlichen Zusammenspiel von Mensch und Pferd.

Diese Nummer mit den vier ungarischen und den vier russischen Hengsten ist von unvergleichlicher Schönheit. Hier demonstriert kein «Dompteur» das Können seiner Schützlinge, gehorchen nicht acht Tiere den Befehlen ihres Herrschers. Hier steht ein Mensch, der ein Leben lang Pferde lehrte und an den Pferden lernte, der ihnen beigebracht hat, zu begreifen, was er möchte und die das tun, weil sie dürfen, und nicht, weil sie müssen.

Die gelöste Ruhe, mit der sie liegen, den provozierenden Peitschenknall negierend – das gehört zum Pakendsten, was ich jemals in einem Zirkus sah. Und der kleine Bub, aus dem Publikum geholt, und an Fredys Hand in die Manegen-Mitte geführt, der mit Eifer gegen Schüchternheit ankämpfte, während die acht Tiere nur auf die Zurufe ihres Herrn außerhalb der Brüstung reagierten: diese Augenblicke waren rührend, sie bleiben mir unvergesslich.

\*\*\*

Das diesjährige Knie-Programm nennt als Mitwirkenden auch Dimitri, den Clown von Ascona. Er



verbindet die einzelnen Nummern, entnimmt ihnen Elemente, formt sie um und baut sie zusammen zu kurzen Auftritten. Ich gestehe offen, daß ich diesem Experiment – und ein solches war es für Dimitri und den Zirkus zweifellos – einigermaßen mißtrauisch gegenüberstand. Würde der Wechsel vom kleinen, intimen Theateraum ins hohe, weite Zelt gelingen? Würde die clowneske Ausdruckskraft des Mimen Dimitri nicht erdrückt werden von der Masse auf den Rängen? Müßte er seine Mittel nicht vergrößern, müßte er nicht direkter werden, um da anzukommen?

Dimitri mußte nicht. Ganz im Gegenteil: im Ambiente des Zeltes, zwischen Masten und Seilen, im Sägemehl, unter dem Trapez, zeigt sich ein Dimitri, wie er poetischer, leiser, verdrehter nicht sein könnte. Hier ist der kleine Mann zu Hause, hier findet er all das vor, was er im Grunde seines Herzens liebt – und er macht aus dieser Liebe auch nicht den geringsten Hehl.

Seine Gags erzeugen nicht brüllendes Gelächter, ihn leitet die heitere Hilflosigkeit des Tolpatsches, dessen strebendes Bemühen nach vielen Mißgeschicken zwar zum Ziele führt, aber es ist immer ein Ziel mit einem Anflug von trauriger Lächerlichkeit.

Er hat vielen vieles abgeguckt – aber keinem genug. Es gelingt ihm, einen einzigen Ping-Pong-Ball mit dem Mund zu jonglieren – aber zu mehr reicht es nicht und schließlich verschluckt er ihn auch. Dennoch freut er sich über das wenige, ist er glücklich, zufrieden mit sich



und seiner Welt, selbst dann noch, wenn ihn der Zufall daran hindert, der heiligen Einfalt des Clowns zu entfliehen. Einmal nur triumphiert er, schlägt er seinem Schicksal ein Schnippchen, dann nämlich, wenn er Musik macht.

Dimitri vollbringt in diesem Programm eine grandiose, höchst bewundernswerte Leistung. Bisher kam das Publikum zum Clown von Ascona – jetzt ist der Clown zum Publikum gekommen. Nun ist er da, wo er hingehört, im Zirkus. Beim Elefanten, den er abwischen darf, bei den Manegearbeitern, deren Parade er abnimmt, beim Chinesen, der ihn Salto lehrt.

Dimitri ist ein wunderschöner Teil dieses wunderschönen Abends.

\* \* \*

«Unsterbliche Manege» haben die Knies ihr Programm überschrieben. Und sie bieten wahrhaftig circensische Höhepunkte sonder Zahl.

Da ist Arturo Segura, der Mann ohne Balancierstange auf dem Sprungseil. Seine blondgelockte Assistentin, in engster Abendrobe, hat ausreichend Gelegenheit, Besorgnis in ihr hübsches Gesicht zu zeichnen, während sich der Seil-Meister in die Luft katapultiert. Sie mimt die Anteilnahme glänzend, zwingt zur Aufmerksamkeit für ihren Purzelbaum-Torero, der dann auch hält, was sie verspricht.

Da sind die Cardonas, fliegende Menschen zwischen Himmel und Erde. Ausführlich reiben sie sich die Hände mit Kolophoniumharz und Magnesium ein, bevor sie zu den Schwüngen ansetzen und über dem Netz in die Tiefe fallen. Dreifacher Salto vor dem rettenden Griff des Fängers – Pirouetten vor

dem Zupacken am Trapez – da kann man sich der Spannung nicht entziehen, atmet man, uneingestandenermaßen vielleicht, auf, wenn die beiden Flieger wieder hoch oben auf dem schmalen Brett stehen.

Da ist Fatima Zohra, das Gummimädchen, das alle Grenzen anatomisch bedingter Bewegungsfreiheit zu sprengen scheint, deren Füße zu Händen und die Hände zu Füßen werden und die alles, was sich so zwischen Scheitel und Sohle an Knochen befindet, dreht und biegt und schlängelt, als hätte der liebe Gott vergessen, ihr ein Skelett zu schenken.

Da ist El Gran Picaso. Jongleure können mich kaum mehr sonderlich aufregen, selbst wenn sie zwanzig

Keulen herumwerfen und gleichzeitig an Hals, an den Ohren, mit Oberschenkeln und Fußgelenken Reifen drehen, während obendrein auf der Scheitelfläche eine Glitzerkugel rotiert. El Gran Picaso hingegen arbeitet mit vier simplen Ping-Pong-Bällchen, er schleudert sie vom Mund in die Luft, fängt sie mit dem Mund wieder auf – wer's nicht gesehen hat, glaubt's einfach nicht. Und dann schmeißt er bunte Teller im Zelt herum, hoch in die Kuppel, rund um die Masten, kreuz und quer – und immer kehren sie wieder zu ihm zurück und er faßt sie in blitzschnell eingenommenen Stierkämpferposen.

Ja – und da wird natürlich, in der Pause, auch das schützende Gitter

hochgezogen, die Raubtiernummer darf nicht fehlen, und ganz besonders nicht diejenige von Siegfried Wiesner. Wiesner hat nicht die Ausstrahlung ehemals eines Trubka, eines Gilbert Houcke, es fehlt ihm die Dschungel-Glorie, die Tarzan-Allüre, er wirkt so, als käme er aus Bielefeld, vielleicht stimmt das sogar. Aber was er zeigt, ist fesselnd, erregend, und so ganz frei von zelebrierter Dämonie. Er läßt seine Tiger und Löwen spielen, er verzichtet auf Gebrüll und drohende Gesten, schüttelt den Riesenkerlen freundlich die Pfoten, bedankt sich für Gelungenes. Eine großartige, ungemein sympathische Darbietung, ganz weg vom Schema.

«Unsterbliche Manege» – das Knie-Programm 1970 läßt selbst frühere Programme vergessen, die keineswegs vergessen werden mußten. Drei Zirkus-Stunden mit allem, was einem Zirkus eigen sein soll, drei Stunden brillante Artistik, edle Tiere, liebenswertes Sentiment, Tand und Flitter, Spaß und Nervenkitzel, Tempo und Farbe.

Wenn sich Knie in Ihrer Stadt, in Ihrem Dorf ankündigt: verzichten Sie für einen Abend auf den Fernseh-Krimi, die Feuerwehrrübung, den Kegelschub, die Gesangsprobe.

Drängen Sie sich an die Kasse, sammeln Sie sich auf dem Bretterweg zum Eingang, wo Liliputaner die Zirkuszeitung anbieten und rotgewandete Pförtner Zigarettenmuster verschenken, finden Sie ihren Sitz und warten Sie auf die acht Glockenschläge, die maßvoll schep-pernd, aus dem Lautsprecher dröhnen.

Sie werden einen zauberhaften, herrlichen Abend verbringen. Rund um die «Unsterbliche Manege».

